

## Rede von Prof. Dr. Holger Böning von der Universität Bremen an der Vernissage der Sonderausgabe von Heinrich Zschokkes *Goldmachedorf* anlässlich des Jubiläums «200 Jahre NAB» am 4.9.2012

---

Sehr geehrter Herr Keller als Direktor der Neuen Aargauer Bank, sehr geehrter Herr Prof. Pfisterer als Präsident der Heinrich Zschokke-Gesellschaft, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Es ist mir eine Freude und Ehre zu Ihnen zu sprechen. Es kommt nicht alle Tage vor, dass eine Bank auf eine 200 Jahre alte Tradition des Gemeinnutzes hinweisen kann und die Erinnerung daran pflegt. 1812 gründete eine in Aarau überaus aktive Bürgerinitiative die «Zinstragende Ersparnißkasse für die Einwohner des Kantons Aargau». Das Gedenken daran hat einen guten Sinn, denn nicht nur die Neue Aargauer Bank verdankt – jedenfalls in einer ihrer Entstehungslinien – ihre Existenz jener Reformbewegung, die sich im 18. Jahrhundert selbst als Volksaufklärung bezeichnete, sondern das Vermächtnis des Gemeinnutzes, das sie verkörpert, scheint mir, da Eigennutz heute in Europa zur Gefahr für alle wird, aktuell wie selten zuvor. Die Volksaufklärung wollte die neuen Erkenntnisse der Wissenschaften und das neue aufgeklärte Denken an alle Schichten der Bevölkerung vermitteln und – beispielsweise mit der Gründung von Sparkassen oder Genossenschaften – deren materielle Situation verbessern. Sie setzte dabei nicht auf Almosen, sondern auf Hilfe zur Selbsthilfe.

Ein zentraler Vertreter dieser Bürgerbewegung in der Schweiz war der 1771 in Magdeburg geborene Heinrich Zschokke – seine Büste sehen Sie aus gutem Grund in der Schalterhalle dieses Hauses. Zschokke wurde in der Helvetischen Republik zum Schweizer und ab 1804 zum Aargauer. Ihm sei jeder ehrwürdig, so äußerte er sich, welcher die in den Schatzkammern der Gelehrten verschlossenen «Kleinodien zum Gemeingut alles Volks zu machen weiß und dem Himmel das Feuer des Prometheus stiehlt, um es den armen Sterblichen zu bringen» (Brief an Ney). Von Beginn an hat mich bei meiner Beschäftigung mit Zschokke fasziniert, dass dieser so untypische Schriftsteller nicht nur mit der Feder **große Worte** produzierte, sondern mit Hand und Herz wirkte, um Verhältnisse zu verändern und dazu Mitstreiter zu gewinnen. Seine Kritik an den deutschen Schriftstellern und an der Romantik, die er als deutsches Unglück begriff, bezieht sich genau darauf. «Beim Nützlichen, Realen muß anfangen, wer ein Ideal eines Staates aufstellen will», so seine Worte. Die Lehren eines Plato oder Fichte, meinte Zschokke, könnten einem Leibeigenen nichts nützen: «Erst wenn die Sorge für Kleidung und Nahrung durch Wohlstand verschwunden ist, erhält das Volk Sinn für Künste und Schönheit und feinere Freuden, erst wenn es das Leben im Vaterlande genießt und Eigenthum und Freiheit hat, erzeugt sich Patriotism[us] und Liebe zur Verfassung, die alles das schützt.» (Böning, Schweizerbote, S. 79)

Den «Genuß des Lebens im Vaterlande» – so der heute vielleicht etwas altbacken tönende Begriff – diesen Genuß allen Teilen der Bevölkerung zu ermöglichen, das war ein Hauptziel der von Zschokke initiierten «Gesellschaft für Vaterländische Kultur» im neuen, nach der Helvetischen Republik entstandenen Kanton Aargau. Im ehemaligen Untertanengebiet Berns – noch war die Selbständigkeit nicht dauerhaft gesichert – waren staatliche Strukturen zu schaffen und Menschen zu finden, die möglichst schnell die Aufgaben der Staatsorganisation und Verwaltung übernehmen konnten. Die konfessionell unterschiedlichen Regionen mit eigenen Schul-, Rechts- und Wirtschaftssystemen mussten zusammenfinden, der Strassenbau, der bis dahin Bern als Mittelpunkt hatte, musste die von Aarau entfernteren Gebiete anbinden, das Postwesen war so auszubauen, dass auch das kleinste Dorf erreicht wurde, Schulen waren zu verbessern und neue zu schaffen, dringend musste die Lehrerbildung organisiert werden, denn, so las man im *Schweizerboten*, «Wer Wohlstand erwerben will, muß Kopf haben; wer Kopf haben will, muß den Wust der Vorurtheile heraustreiben und das Bessere hineinlassen, zu deutsch: muß was gelernt haben. Wer was lernen will, muß gut geschulet werden; wer gut geschult seyn will, muß erst eine **gute Schule** im Dorfe haben. Schulen, gute Schulen helfen also zu Einsicht und Wohlstand – das ist die grosse Noth in der Schweiz! damit wird etwas erreicht!»

Armut war in jenen Jahren im Aargau aber das bedrückende Hauptproblem. Nennenswerte staatliche Hilfsangebote fehlten, alles musste von den Gemeinden geleistet werden. Nach den

kriegerischen Auseinandersetzungen während der Helvetischen Republik waren die ökonomischen Grundlagen zerrüttet. Die Landwirtschaft galt als wenig produktiv, jede Mißernte konnte zu Hungerkatastrophen führen, wie sie der Aargau und die gesamte Schweiz 1817 erleben mussten. Da war Privatinitiative willkommen, sie zu befördern war ein Hauptziel von Zschokkes *Schweizerboten* – der ersten Zeitung für die Landbevölkerung in der Schweiz.

Am 7. Mai 1812 konnte die Aargauer Bevölkerung dort eine Nachricht lesen, die eine bis dahin ungekannte neue Einrichtung empfahl: «Mancher Handwerksmann», hieß es, «mancher Dienstbote, mancher Tagelöhner sogar, hätte wohl bisweilen ein paar Batzen oder Franken übrig, die er für Zeiten der Noth sparen möchte. Aber wo soll er sie mit Sicherheit anbringen, daß sie ihm aufgehoben werden, oder wohl gar Zins tragen? So kleine Summen nimmt keiner gern in Zins. Das Geld liegt da. Man sieht dies und das, und möchte es haben; man geht am Wirthshaus vorbei, und das Geld fängt einem an im Sack zu brennen. Kurz, das Geld geht wieder drauf, man weiß nicht, wo, und wie? und kömmt die Zeit der Noth, wo man es brauchen könnte, so ist nichts mehr daheim. Es ist schwer sparen!»

Dies ist der Ton des vertrauten und um Vertrauen werbenden Gesprächs, der den *Schweizerboten* charakterisiert. Wir wissen bis heute, dass eine Institution, der wir unser Geld anvertrauen sollen, vor allem Vertrauen braucht. Hier bot die Zeitung überzeugende Argumente.

«Nun aber ist dafür» – zum Sparen nämlich, lesen wir weiter – «durch die Gesellschaft für vaterländische Kultur gesorgt, die aus bekannten, angesehenen und rechtschaffenen Männern von verschiedenen Gegenden des Kantons besteht. Sie hat in Aarau eine Anstalt gegründet, wo jeder, der auch nur 25 Batzen zusammengespart hat, sie unter guter Bürgschaft aufbewahren und zinstragend machen kann. [...] Damit alles sicher sei, hat die Gesellschaft, welche diese wohlthätige Einrichtung gemacht hat, für mehr als 9.000 Franken Bürgschaft beim Bezirksgericht Aarau geleistet, und die einkommenden Gelder werden nur gegen die beste Hypothek ausgethan.»

Auch Heinrich Zschokke hatte – so hoch wie sonst niemand – für 400 Franken Bürgschaft übernommen und sogleich für drei Söhne ein Konto eingerichtet. 1813 konnte der *Schweizerbote* melden, in nur 8 Monaten seien fast 10.000 Franken eingelegt worden, drei Viertel dieses Betrages «von Personen aller Klassen zu Gunsten von Kindern, Taufpathen, Vogtsanvertraute u. dgl., größtentheils aber von Dienstboten und Handwerkern, welche ihre Sparpfennige hier niedergelegt haben.»

Eine Bank für kleine Leute, die nicht viel bares Geld erübrigen konnten, war diese Zinstragende Ersparniskasse also, programmatisch nicht dem größtmöglichen Gewinn, sondern dem Gemeinnutz und der Sicherheit der hart erarbeiteten Spareinlagen verpflichtet. Es ist ja für uns Heutige gar nicht leicht vorstellbar, dass für die Aufbewahrung von Geld nur der Sparstrumpf zur Verfügung steht und auch eine Institution ganz fehlt, die durch angesammeltes Spargeld wiederum Hypotheken für den Hausbau und und Kredit für das kleine Gewerbe ermöglicht. Die Ersparniskasse bietet mit ihrer schnell erfolgreichen Entwicklung ein Beispiel dafür, daß volksaufklärerische Reformvorstellungen breiten Anklang finden konnten, wenn ihr Sinn der Bevölkerung einsichtig gemacht werden konnte. In einem mehrjährigen Prozeß hatte die Gesellschaft die Gründung sorgfältigst vorbereitet, Informationen aus anderen Kantonen eingeholt und geplant, nicht zuletzt auch diejenigen bestimmt, die als ehrenamtliche Kassierer die Verwaltung organisierten und die Verantwortung trugen, der sie durch öffentliche Rechenschaftsberichte der Gesellschaft gerecht wurden.

Die erfolgreiche Gründung brachte Zschokke auf die Idee, das Sparkassenprojekt auch in einer Erzählung populär zu machen. Es entstand das *Goldmacherdorf*, es hat ihm die Bezeichnung als Vater der schweizerischen Dorfgeschichte beschert, ein zentrales und überaus erfolgreiches Werk aus seiner Feder, das hier heute zum 200. Geburtstag der «Zinstragenden Ersparniskasse für die Einwohner des Kantons Aargau» in einer Neuedition vorgestellt wird, initiiert durch die Neue Aargauer Bank und die Heinrich Zschokke-Gesellschaft.

Das *Goldmacherdorf* erschien 1817 fortsetzungsweise im *Schweizerboten*, unmittelbarer Anlaß war eine schreckliche Hungerkrise, unter der auch die Schweiz litt. Zschokke entwickelte hier sein Konzept der dauerhaften Behebung bäuerlicher Not und formulierte seine volksaufklärerische Utopie. Die Berichte des *Schweizerboten* während der Hungerjahre zeigen eindrucksvoll, wie unermeßlich groß die Not war, wie besonders die Armen nach

Nahrungsmitteln suchten und selbst das Gras zur Sättigung nicht verschmähen durften, wie mit Suppenküchen und Rezepten zu ungewöhnlichsten Nahrungsmitteln versucht wurde, die Not zu lindern, die durch skrupellose Wucherer noch vergrößert wurde. Arbeitslosigkeit machte Erwerb unmöglich. «Ein Mensch», so schrieb Zschokke im *Schweizerboten*, «der seine gesunden und starken Glieder hat, und im gemeinen Wesen erhalten werden muß, wie ein hilfloses Kind, ist ein Pasquill auf die Ordnung dieses gemeinen Wesens.»

Das *Goldmachedorf* zeigt uns in noch heute beeindruckender Weise, wie diese Not gesteuert werden sollte. Durch Hilfe zur Selbsthilfe, nicht ohne Irrwege, findet hier ein Dorf – Goldenthal – aus größter Verwahrlosung zu Wohlstand. Den Anstoß zum Besseren gibt der Sohn des ehemaligen Dorfschulmeisters, der bei den Soldaten Erfahrungen und Bildung erworben hat. Zu Beginn der Erzählung kehrt er in sein Heimatdorf zurück. Als Ursache der in Goldenthal herrschenden katastrophalen Zustände erkennt Oswald – so der Name der Hauptfigur – die Kriegsverwüstungen und Requirierungen verschiedener Armeen, Steuern und Dienstpflichten, einen gleichgültigen Pfarrer und den miserablen Zustand des Volksbildungswesens. Doch der Hauptgrund wird mit der Feststellung benannt: «Wenn es mit einer Gemeinde den Krebsgang geht, so [...] hat sie schlechte Obrigkeiten.» Das Reformwerk beginnt, indem Oswald das verachtetste Amt übernimmt, das die Gemeinde zu vergeben hat: das des Schulmeisters. Wie in Pestalozzis «Lienhard und Gertrud» wird das Erziehungswerk durch die Frau des Schulmeisters tatkräftig unterstützt, auch ein neuer Pfarrer kommt ins Dorf, der dem Ideal des volksaufklärerisch engagierten Geistlichen entspricht. Vor allem aber nutzt Oswald den bäuerlichen Aberglauben, der den Schulmeister mit dem Teufel im Bunde wähnt, und schließt mit den Dorfbewohnern einen Teufelspakt, der zu verschiedenen Verhaltensweisen und Tugenden verpflichtet und dafür Reichtum und Wohlstand verspricht.

Im Zentrum des Reformwerks steht die Gründung einer gemeinsamen Gar- und Waschküche, einer genossenschaftlichen Käserei und einer Ersparniskasse. Die drei Ortsvorgesetzten in Goldenthal sind nicht nur einfältig, machtbesessen und eigennützig, sondern zwei von ihnen, die nicht zufällig Wirte sind, haben durch Wucherkredite fast das ganze Dorf in ihre Abhängigkeit gebracht. Einer demokratischen Ablösung dieser schlechten Obrigkeit muss also eine Entschuldung vorangehen, bei der schmerzhaft das Fehlen einer Sparkasse gespürt wird:

«Mancher», erzählt Zschokke, «mußte an Gemeindsvorsteher, von denen er in der Noth Geld entliehen hatte, Acht, auch Zwölf vom Hundert zinsen. Da mußte Oswald in die Stadt gehen, zu drei und vier Prozent Geld aufnehmen und gut dafür sprechen, damit die Wucherer bezahlt wurden, und nicht mehr durch Wucher einen armen Mann zu Grunde richten konnten. Mancher hatte wohl gar mehr Schulden, als Vermögen. Da war schwer helfen.»

Nachdem mehrere Dorfbewohner Oswald ihre Spargroschen abliefern, um sich selbst vor unnötigen Ausgaben zu schützen, drängt sich Oswald, ganz Aufklärer und stets nach möglichen Verbesserungen spähend, die Frage auf: «Wozu soll dies Geld da todt und ohne Nutzen liegen? Wenn es jährlich Zins trüge, hülfe es den armen Leuten ohne ihre Mühe schon wieder zu einem kleinen Gewinn und verminderte ihre Schuld.»

Oswald wird zur Einmann-Sparkasse. In der Stadt kann er einen «rechtschaffenen Herrn», einen reichen Kaufmann, dazu bereden, monatlich das ersparte Geld gegen Zinsen anzunehmen. «Oswald aber schrieb in sein Ersparnißkassenbuch zu Hause immer auf, wie viel Jeder von seinen Leuten an den Zinsen Antheil habe.» Zunächst hat Oswald seine unkonventionelle Sparkasse heimlich gegründet, sodann werden die mit ihm im Goldmachedorf zusammengeschlossenen Bauern eingeweiht, die dafür sorgen, dass die neue Einrichtung in Windeseile bekannt wird. So offenbar erscheint allen Dorfgenossen der Nutzen, dass es keiner weiteren Maßnahmen bedarf, damit die Sparkasse zu einem großen Erfolg wird.

Auch das *Goldmachedorf* hat riesigen Erfolg. Allein der Aarauer Verleger Sauerländer verkaufte in der ja nicht sehr einwohnerstarken Schweiz des 19. Jahrhunderts mindestens 50.000 Exemplare, weit mehr als hundert Nachdrucke und Übersetzungen in alle europäischen Sprachen sorgten dafür, dass das Werk zu einem europäischen Bestseller wurde, an mehreren Orten führt es zur Gründung von Genossenschaften und Sparkassen, in Finnland, Estland und Lettland steht es am Beginn der Wandlung der dortigen Bauernsprache zur Bildungs- und Nationalsprache.

Es war 1817 nicht ohne politische Brisanz, was Oswald in Goldenthal treibt. Korrupte Politiker werden abgewählt, Selbsttätigkeit der Bevölkerung steht im Mittelpunkt. In den restaurativen Kantonen der Schweiz erweckte das ebenso Mißtrauen wie im Europa der Restauration. Das blieb selbst nach 1848 so. Nur ein Beispiel: 1851 werden in Preußen Friedrich Fröbels Kindergärten verboten, eine Begründung des stupiden Bildungsministers von Raumer lautete, diese Institutionen beförderten falsche Vorstellungen von einer Gleichheit der Kinder. Welchen demokratischen Vorsprung die Schweiz zu dieser Zeit in Europa hat, zeigt nicht zuletzt das Goldmachedorf. 1846 fügte der Autor in seine Erzählung ein neues Kapitel ein, betitelt mit «Glück führt oft zur Unglücks-Schwelle, Unglück oft zur Glückes-Quelle». Hier wird erzählt, wie ein Dorf vollständig abbrennt, weil unbeaufsichtigte Kinder, während ihre Eltern auf dem Feld arbeiten, mit glühenden Kohlen spielen. «Warum richtet man bei uns kein Bewahrhaus der Unmündigen ein, eine sogenannte Kleinkinderschule, wie man in vielen Städten und Ortschaften hat?» fragt der aufgeklärte Pfarrer. Am Ende des Kapitels hat Goldenthal seinen Kindergarten, mit dem schnell auch zufrieden ist, wer anfangs Bedenken äußerte.

Zschokkes Lebenswerk straft alle Reden von der Areligiosität oder gar Religionsfeindlichkeit der Aufklärung Lügen. Ein fast kindlich-frommer Glaube treibt ihn und viele seiner Mitstreiter unter den Volksaufklärern, deren Engagement während der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unvermindert anhält. 1836 gründet der Fünfundsechzigjährige in Aarau eine Taubstummenanstalt. Selbstverständlich weist er, wie jeder Aufklärer, auch auf den Nutzen für die Gemeinschaft hin, den die Erziehung der Taubgeborenen zur Folge habe. Anderes aber liegt ihm mehr am Herzen. Auch sie, so schreibt er in seinen «Stunden der Andacht», seien Mitbrüder und Gottes Kinder wie alle Menschen. Jesus Christus sei Aufklärer gewesen, der auch den Verstand der gemeinsten Leute erleuchtet habe. Er habe gelehrt, auch im Geringsten den Nächsten zu sehen, den der Christ zu lieben verpflichtet sei wie sich selbst. Daraus erwachse im Alltag die Aufgabe, Hindernisse hinwegzuräumen, welche das Selbstdenken des Menschen erschweren und ihn in Unmündigkeit halten.

Der aus dem Gebot der Nächstenliebe abgeleiteten Menschenliebe ist Zschokke verpflichtet, nicht nur in seinen Schriften für das einfache Volk, sondern auch in den noch heute lesenswerten Erzählungen für Gebildete, die er gegen Dummheit und Verrohung geschrieben hat, wie sie sich beispielsweise in Rassismus und Antisemitismus äußern. In *Der Negerkönig Akim* schildert er, wie europäische Kolonialherren, die die afrikanischen Länder nach den Gegenständen ihrer Begierden benannt haben – Sklavenküste, Goldküste oder Elfenbeinküste – in das Innere des Kontinents kommen, wo die Einwohner noch nie einen Weißen gesehen haben. Sie können nicht glauben, es mit Menschen zu tun zu haben, zwingen die ungebetenen Gäste dazu, sich auszuziehen: «Fürwahr, Menschen seid ihr», legt Zschokke dem Negerkönig in den Mund, «aber weiß wie der Teufel».

Zschokke repräsentiert ein Bürgertum, das sich der Verantwortung für das Gemeinwesen noch bewußt ist und sich nicht in eine Globalisierung flüchtet, die Standorte nur nach der Höhe von Steuern und Löhnen bewertet. Gemeinnutz, das bedeutet auch erhebliche persönliche Opfer. Das Bewußtsein, von dem zurückgeben zu müssen, was man von der Gemeinschaft empfangen hat, ist ein wichtiges Vermächtnis.

Ich darf Ihnen viel Spaß bei der Lektüre des *Goldmachedorfes* wünschen!